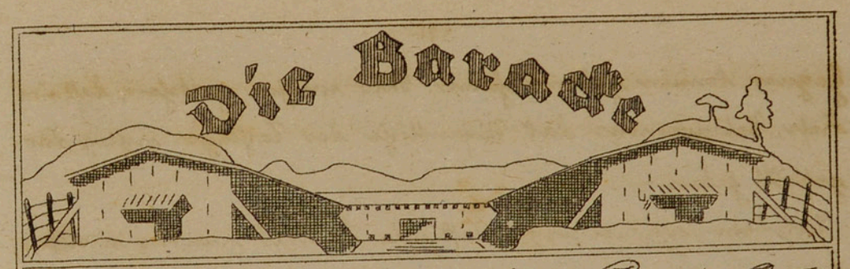
Die Baracke

№ 26 (79). Kriegsgefangenenlager Bando. Bd. III.
30. März 1919.

Inhalt: Die heilige Not. - Dichtungen von Kriegsgefangenen in Kurume, Japan. - Auszug aus dem Verwendungsnachweis des Liebesgabenzuschuß für 1918. - Nachweisstelle für Japan-Kriegsgefangenen. Beilage: Kammermusikabend am 26. März 1919. - Promenadenkonzert der Blaskapelle der M. A. K am 23. März 1919. - Schach. -

Die heilige Not.

„Da hatt' ich nichts mehr als mich selbst - doch was
ein Mann kann wert sein, habt ihr schon erfahren.
Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehaun.
Da steh ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen
im Marke lebt die schaffende Gewalt,
die sprossend eine Welt aus sich geboren."

- - - - - - - - - - - - - - - - - - - -

„Noch fühl' ich mich denselben, der ich war!
Es ist der Geist, der sich den Körper baut!"

(Wallenstein)

Wie der Donner eines fernen Gewitters erst lange nach dem Aufleuchten des Blitzes, so kommen jetzt die deutschen Zeitungsnachrichten über die Revolution zu uns, lange nachdem wir die Hauptsachen schon aus den Telegrammen der

Gegner kennen gelernt haben. Wir müssen gestehen, daß uns diese Telegramme das Wesentliche der Sachlage richtig dargestellt haben.

Trotzdem war es recht, daß wir damals warten wollten, bis wir aus dem Munde der Unsern die Wahrheit hörten. Nun hören wir sie, und es wäre ein Mißachten der Pflichten gegen das Vaterland, wenn wir uns ihr verschließen wollten. Wunden, die heilen wollen, soll man nicht neu aufreißen, indem man immer wieder den Finger in sie hineinlegt; aber Wunden, die voll Schmutz und Eiter sind, soll man erst auswaschen, damit sie sich schließen können. Suchen wir ehrlich die Wege, die zu einem neuen, trotz allem doch stolzen Deutschland führen sollen, dann müssen wir zuerst aus möglichst zuverlässigem, ohne Parteibrille gesehenen Material die große Linie der Ereignisse aufsuchen, die wir heute schon ziemlich sicher bis zum Ende des Jahres 1918 feststellen können. Und dann wollen wir den Blick nach vorwärts richten.

Wir erkennen deutlich drei Abschnitte in der Revolution: Nach Hertlings Abgang versuchte man mit der Berufung des Prinzen Max von Baden, ein Koalitionsministerium zu gründen, in dem alle Strömungen des deutschen Parlamentes vertreten sein sollten. Die Oktoberzeitungen sind voll vom Jubel des deutschen Liberalismus, der nun die goldene Zeit seines alten Manchesterprogrammes, des

„freien Spieles aller Kräfte" gekommen glaubte. Dieser erste Abschnitt endete mit der Abdankung (oder Absetzung?) des Kaisers, aber zugleich auch mit der Verdrängung aller liberalen Kräfte durch sozialistische. Noch war es zuerst eine Koalition aller Sozialisten; aber in den Dezembertagen erfolgte dann die Auseinandersetzung mit den „Unabhängigen" und zum Teil auch schon mit der Spartakusgruppe, und am 31. Dezember erklärte Ebert dem Vertreter vom Wolff-Büro:

„Mit dem Zutritt meiner beiden Freunde Noske und Wissel hat Deutschland zum ersten Male eine reine Parteiregierung. Wir sind uns bewußt, was das bedeutet, sowohl nach der Seite der andern Parteien als auch nach der Verantwortung unserer eigenen Partei gegenüber. Aber sie werden aus fast allen Blättern ersehen haben, wie sympathisch die Kabinettsumbildung begrüßt wurde. Das bedeutet natürlich keine Zustimmung zu unserm Parteiprogramm, wohl aber zu unserm Regierungsprogramm, welches die Einheitlichkeit des Wollens und Handelns an die erste Stelle setzt. Damit wollen wir bis zur Nationalversammlung das Reich vor Erschütterungen bewahren. Dann wird die Abstimmung zeigen, ob die Mehrheit des Volkes eine andere Regierung wünscht oder hinter uns steht. Wir sind der Überzeugung, daß nur die Regierung, die in sich keinerlei Reibungen zu überwinden hat, also aus einem Holz geschnitzt ist, jetzt durchhelfen kann. Diese Regierung glauben wir zu sein."

Seitdem dann die Nationalversammlung wirklich zusammengetreten ist, hat ein neuer Abschnitt begonnen, über den

weise von hier aus bisher noch keinen klaren Überblick gewinnen können. Wir wollen wollen wir dann erst die drei genannten Abschnitte betrachten.

Die Berufung des Prinzen Max und sein Koalitionsministerium sind in der deutschen Presse als der Beginn eines neuen Systems angesehen worden. In Wahrheit war es wohl nur ein letzter Schritt auf der Bahn, die die alte Regierung von Beginn des Krieges an verfolgt hatte mit dem Worte von Bürgfrieden und dem Kaiserwort: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche." Vorstöße in der Richtung einer Verständigung der verschiedenen Gruppen innerhalb des deutschen Volkes waren die Einsetzung des Reichsausschusses, die Einbringung der Wahlrechtsvorlage, die Aufnahme von Parlamentariern ins Ministerium Hertlings u. a. Ein solches Ministerium war naturgemäß nicht „aus einem Holz geschnitzt", ihm mußte die „Einheitlichkeit des Wollens und Handelns" fehlen, die Hand mit Recht als Voraussetzung des Erfolges bezeichnet. Das fühlte am unmittelbarsten die Heeresverwaltung, die durch den äußeren Zwang am stärksten zum Handeln gezwungen wurde. Sie hielt die äußere Widerstandskraft des Reiches von dem inneren Parteistreit nach Möglichkeit unabhängig zu machen. Die Frucht war das Gesetz über den „Vaterländischen Hilfsdienst". Wenn die Wirkung dieser Einrichtung nicht alle Erwartungen erfüllt zu haben scheint, so darf man zum

Vergleich wohl am besten die Landwehr von 1813 heranziehen, die damals unmittelbar nach ihrer Einrichtung auch noch nicht bestehen, wenn man von ihr verlangte, die sich aber nach einmonatlicher Übung in diesem Kriege so heldenmütig bewährt hat.

Die logische Notwendigkeit, mit der die Heeresleitung gezwungen wurde, immer mehr die Zügel in ihre Hand zu nehmen, um den Feind abzuwehren, führte dazu, daß der deutsche Bürger immer stärker an die feindlichen Waffen von allen verwendbaren geistigen Militarismus zu glauben begann. Die Folge war die Unterstellung der Heeresleitung unter die Zivilverwaltung, die Einschränkung der Kommandogewalt des Kaisers, und als Max von Baden den Kanzlerposten übernahm, da klingt in den feindlichen Zeitungen als Grundton der Ruf: Los von Ihm.

Daher das Waffenstillstandsangebot, hervorgegangen aus dem Wunsche, den Feinden zu zeigen, daß die neue Regierung auf jeden freiwerden Kampf nach außen verzichte. Es war die erste Regierungshandlung des Prinzen Max, wie die Veröffentlichung der Absendung des Kaisers seine letzte war. Über beide hat der Prinz in den „Preußischen Jahrbüchern" eine Erklärung veröffentlicht, die mit der Feststellung beginnt, es habe nicht mit einem Waffenstillstandsangebot, sondern mit einem Friedensprogramm hervortreten wollen. Es heißt dann weiter: „Die militärischen Autoritäten verwiesen

unerträglich sein dauerte, -- die Lage an der Front erforderte binnen 24 Stunden ein Waffenstillstandsangebot. --- Nach einer Woche eröffneten wir die militärischen Autoritäten, daß sie sich in der Einschätzung der Lage an der Front um 1. Oktober getäuscht hätten." Aus dieser Erklärung, die nichts von der Obersten Heeresleitung sagt, sondern den auffallenden Ausdruck „militärische Autoritäten" bringt, hat sich eine riesenartige Legendenbildung entwickelt, deren Opfer der General Ludendorff war. Ludendorff sollte das Waffenstillstandsangebot verschuldet haben, und zwar scheute selbst nicht vor der Behauptung zurück, er sei schuld an allem, nicht nur am Waffenstillstand, sondern auch daran, daß man einen möglichen Frieden nach unserem großen Friedensoffensiven 1918 abgelehnt habe. Diese Darstellung, die man schon deutlich an seinem Ludendorff einen gewandt scheint, trat am 19. September Reichskanzler Fehrenbach der Führer der deutschen Volkspartei, in einer Rede in Osnabrück folgendermaßen entgegen: „Es ist für mich kein erfreuliches Zeichen, daß jetzt so viele Entschlüsse von Nachträumern erscheinen, die alle zu beweisen suchen, daß sie es nicht gewesen seien, die irgend schuld seien an dem Zusammenbruch, und die ihre Anklagen gegen einen Mann richten, der bisher darauf verzichtet hat, zu antworten. Ich darf mich gegenüber der Tatsächlichkeit, mit der hier Verleumdung auf einen Mann, der das Leben unserer Gemeinschaft gewesen ist, gepflanzt werden, auf ein objektives Urteil beziehen, das in einer sozialdemokratischen Zeitung, der „Glocke", gestanden hat.

ein Sozialdemokrat hat an diese Stelle vor einigen Wochen gesagt: „„Ob wirklich die Welt und die Geschichtsschreibung einstmals Ludendorff verdammen oder ob sie ihm den weiten Lorbeerkranz eines der verantwortungsvollsten Feldherren der Weltgeschichte um die Stirn winden wird, das wollen wir heute nicht entscheiden, sondern das wollen wir der Geschichtsschreibung der Zukunft überlassen."" Dann muß man so einfach jetzt ganz falsch vorgestellt, als habe dieser Feldherr kein Augenmaß gehabt für das Erreichbare, als sei er in blindem Eigensinn immer weiter gegangen, bis er plötzlich vor dem Abgrund gestanden sei. Wir sagen, vielleicht wissen wir nicht, daß es Ludendorff war, der vor der Friedensoffensive der Regierung nach der Reichshauptstadt schrieb, er brauche mehr Truppen, er müsse dringend verlangen, die Abteilungen hinaufschicken, er müsse dringend verlangen, mit dem Reichskanzler in der Heimat zusammenkommen, er lehne die Verantwortung ab, wenn diese Forderungen nicht erfüllt würden. Trotz dieser Mahnung hat man nicht gesorgt, diese Schritte zu tun. Als die Friedensoffensive trotzdem mit dem glänzenden Siege unserer Truppen endigte, als wir vor Compiègne standen, als unsere Kanonen Paris bedrohten, da hat derselbe Ludendorff der Regierung und den Parteiführern gesagt: Wir haben glänzend gesiegt; aber ob wir noch einmal siegen werden, wenn es sich vermischt um die Entscheidung des Weltkrieges handelt, das verbürge ich nicht zu garantieren. Jetzt sind wir auf der Höhe unserer militärischen Erfolge. Schließt Frieden, wenn Ihr könnt! Dann kam der Oktober, als die Oberste Heeresleitung den Wunsch nach Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen aussprach. Sie hat das nicht damit

begründet, wenn in der Öffentlichkeit scheinbar gesagt wird, daß die Front keine Stunde mehr halte. Dieser Äußerung ist jeder von einem politischen Minister getan worden. --- Ich brauche zum Äußersten, ich könne an sich den Kampf weiterführen bis ins nächste Frühjahr --- und ich hoffe, wenn uns unerträgliche Waffenstillstandsbedingungen gestellt werden, das deutsche Volk dann aufflammen und den letzten Kampf mit der alten Begeisterung aufnehmen werde."

Eine absolut marktmäßige Argumentbildung stellt die Abdankung des Kaisers zu ungunsten. Prinz Max sagt in seiner Erklärung: „Man darf das Zögern des Kaisers nicht falsch verstehen. Es waren gewichtige Einflüsse am Werk, die ihn davon überzeugten, daß seine Abdankung das Signal zur Auflösung der Front gegeben hätte. Als ich mich den Kinder Vorgängen die Ursache des Hungerstreiks immer wieder vortragen ließ, stellte ich am Samstag eine Unterredung mit dem Abgeordneten Ebert und teilte ihm mit, daß ich noch am selben Abend ins Hauptquartier reisen wollte. Er versprach mir, das Einige zu tun, damit seine Partei und die Massen das Ergebnis meines Besuches abwarteten. Aber am Nachmittag desselben Tages überbrachten mir die Herren Scheidemann und Ebert das Ultimatum der Sozialdemokratie, das mich zwang, meine Entlassung einzureichen; denn es bedeutete den Zusammenbruch meiner Politik, nicht zu vergewaltigen, sondern zu überzeugen." Dazu gibt eine eigenartige Ergänzung eine Schilderung aus dem kaiserlichen Hauptquartier. Noch am 8. November hatte der Kaiser gesagt: „Ich denke nicht daran, abzudanken. Vor jedem Offizier verlange ich, daß er treu aushält auf seinem Posten. Als Oberster Kriegs-

herr muß ich treu ausharren, weil ich nur dadurch meinen Rücken decken kann."

Dann verließen die Matrosen in Kiel ihre Schiffe, bekannt, von Berlin wurde Scheidemann telegraphisch gedrängt, den Kaiser solle abdanken, die Telegraphenstelle standen auf den Flugplatz viel fast unter Aufsicht der Soldatenräte. Da entschloß sich der Kaiser, als deutscher Kaiser abzudanken, aber nicht als König von Preußen; aber auch Berlin kann die telegraphische Antwort zurück: "Es ist schon zu spät. Wir haben die Abdankung bereits veröffentlicht." Es ist wohl nicht gleichgültig, ob wir das wissen oder nicht. Wir haben die Pflicht, uns darüber klar zu sein, daß nicht der Kaiser uns verlassen hat, sondern daß wir zur Abdankung gezwungen worden ist. Er ist auf Drängen seiner Umgebung nicht nach Holland gegangen, als er sich frei fühlte „von der Verpflichtung, für sein Reich politische Entscheidungen zu treffen, da die Regierung auf eigener Machtvollkommenheit seine Abdankung bereits veröffentlicht habe." Erst am 28. November hat er dann die Abdankungsurkunde unterzeichnet, Herr und Marine von ihren Treueide entbunden und die Erwartung ausgesprochen, „daß sie bis zur Neuordnung des Deutschen Reichs der Ausgabe der vollziehenden Gewalt in Deutschland helfen, das deutsche Volk gegen die drohenden Gefahren der Anarchie, der Hungersnot und der Fremdherrschaft zu schützen." Daß diese Darstellung nicht einseitig ist, zeigt die Erklärung des Unabh. Sozialisten Haase

in Magdeburg vom 20. Dezember: „Seit dem 25. Januar haben wir den Umsturz planmäßig betrieben. Die Arbeit war schwierig und gefahrvoll, wir haben sie mit vielen Jahren Zuchthaus und Gefängnis bezahlt. Die Partei hatte eingesehen, daß die großen Streiks nicht zur Revolution führen. Es mußten daher andere Wege beschritten werden. Die Arbeit hat gelohnt. Wir haben unsere Leute, die an die Front gingen, zur Fahnenflucht veranlaßt. Die Fahnenflüchtigen haben wir organisiert, mit falschen Papieren ausgestattet, mit Geld und mit unterschriftslosen Flugblättern versehen. Wir haben diese Leute nach allen Himmelsrichtungen, hauptsächlich wieder an die Front geschickt, damit sie die Frontsoldaten bearbeiteten und die Front zermürbten. Diese haben die Soldaten bestimmt, überzulaufen, und so hat sich der Zerfall allmählich, aber sicher vollzogen." Ledebour teilte ferner mit, die Revolution sollte ursprünglich am 5. November stattfinden. Da bei der Marine jedoch noch nicht alles vorbereitet war, einigte man sich auf den 9. November.

Nun begann der zweite Abschnitt. Ein Mitglied der bürgerlichen Demokratie soll gesagt haben: „Wir alle haben doch ein Gefühl der Befreiung gehabt, als am 9. November das alte System zusammengebrochen ist." Landsberg aber frohlockte gleichzeitig, nun sei das Bürgertum endgültig überwunden. In der Tat klagt schon am 12. November der Vorsitzende des Hansabundes: „Die Erfahrungen der letzten Zeit beweisen, daß das deutsche Bürgertum als solches selbst den schwersten inneren Umwälzungen tatenlos gegenübersteht." Das parteipolitisch täti-

ge Bürgertum hatte für die Vermehrung der Rechte des Reichstages gekämpft. November und Dezember standen im Zeichen der Beseitigung des alten Reichstages. Die Revolutionäre legten keinen Wert darauf, ihre neue Regierung in Einklang mit der bestehenden Verfassung zu bringen. Der Reichstag wurde daher nicht einberufen, und es entspann sich ein Kampf zwischen den Mehrheitssozialisten und den Unabhängigen, ob man auf eine neue Nationalversammlung hinsteuern oder die völlig gesetzlose Diktatur der Arbeiter- und Soldatenräte aufrecht erhalten solle. Unordnung über einen gewissen Grad hinaus macht sich von selbst unmöglich. So auch hier. Wir brauchen diese recht schmutzige Wäsche hier nicht noch einmal auszubreiten. Scheidemann selbst sagte schließlich, es ginge nicht an, „Laufejungens mit Maschinengewehren in den Straßen herumlaufen und auf ruhige Bürger schießen zu lassen." Es siegte die oft verlästerte Disziplin. Die einzigen nach Kaltstellung des Reichstages vorhandenen Organisationen waren Heer und Beamtenschaft einerseits und die sozialdemokratische Partei andererseits. Was vom Heere nicht aufgelöst wurde, stellte sich zusammen mit der Beamtenschaft treu dem letzten Wunsche des Kaisers und dem eigenen Pflichtgefühl der stärksten sozialistischen Gruppe zur Verfügung, und so wurde der Sieg der Mehrheitssozialisten entschieden. Damit begann der dritte Abschnitt, die Vorbereitung der Nationalversammlung, das Wahlgesetz, das schon am 30. November erlassen

war, sieht eine sogenannte Verhältniswahl vor, d. h. Deutschland ist in 38 Wahlkreise zerlegt (dem Sinne nach sehr verschieden von den früheren Wahlkreisen). In jedem wird für je 150.000 Wahlberechtigte ein Abgeordneter gewählt, jedoch so, daß, von mindestens 100 Wählern des Kreises gedeckt, Vorschlagslisten eingereicht werden. Der Wähler hat sich nun nicht für einen Abgeordneten, sondern für eine Liste zu entscheiden. Die Listen der stärksten Partei werden zunächst die größte Aussicht haben, und so war es vorauszusehen, daß die Nationalversammlung ein großes Übergewicht der Mehrheitssozialisten ergeben würde, ohne daß sich darin die Denkungsweise des deutschen Volkes wirklich widerzuspiegeln braucht. Darauf kam es aber im Augenblicke auch nicht an, sondern darauf, daß wir überhaupt wieder eine Körperschaft bekamen, mit der Frieden zu schließen die Feinde sich nicht auf Grund formaler Ausreden weigern können. Über die Ende 1918 vorhandenen Parteien, die mit Ausnahme der sozialdemokratischen fast alle neu gebildet sind, gibt die Tägl. Rundschau einen Überblick, dem folgendes entnommen werden möge:

1.) Sozialdemokratische Parteien:
   a) Mehrheitssozialisten (Scheidemann, Ebert),
   b) Unabhängige (Haase, Ledebour, Barth),
   c) Spartakusgruppe, Anarchisten, Kommunisten, Weltrevolutionäre, Parlamentsgegner (Liebknecht und Rosa Luxemburg),

2.) Deutsche demokratische Partei (Berliner Tageblatt, Frankfurter Zeitung, Ablehnung aller konservativen und monarchischen Elemente),
3.) Deutsche Volkspartei (Stresemann, im wesentlichen nationalliberale Grundsätze),
4.) Deutschnationale Volkspartei (v. Kardorff: Konservative, Jungkonservative, Freikonservative, Christlich-soziale, Deutschvölkische),
5.) Nationaldemokraten (Neue Partei bürgerlicher Republikaner, die von den Fehlern alter Parteien nicht belastet sein will),
6.) Freie Deutsche Volkspartei (Zentrum).

Soweit die Tatsachen oder vielmehr ein kleiner Teil der Tatsachen, aber wohl genügend, für den ersten Versuch, festen Boden unter die Füße zu bekommen. Darin wenigstens sieht man schon jetzt klar, daß nicht die Revolution durch einen militärischen Zusammenbruch veranlaßt ist, sondern umgekehrt. Das Zeugnis der Unabhängigen selbst bestätigt die Worte Helfferichs: „Die Revolution hat dem Vaterlande in der Stunde der Entscheidung das Rückgrat des Widerstandes gebrochen." Wir wollen nicht neues Gift in die Wunde träufeln mit der Erörterung der Frage, ob wirklich diese furchtbare Wirkung beabsichtigt war oder ob der Hauptgrund in einer krankhaften Überreizung des Volks lag. Genug ist die Tatsache, daß der Widerstand gegen den äußeren Gegner zu früh aufgegeben wurde. Das zeigen die Bedingungen, die uns die Gegner auferlegt haben und noch

auferlegen wollen. Die Härte dieser Bedingungen hat wenigstens die eine gute Folge gehabt, daß sie uns vor dem im November und Dezember drohenden Internationalismus bewahrt zu haben scheint. Die Zeiten, wo in einer Berliner „Reichskonferenz" Pfui-Rufe ertönen konnten, wenn jemand von nationaler Ehre sprach, sind doch wohl endgültig vorüber. Landsberg rief im Dezember den Unabhängigen zu, sie hätten behauptet, „daß die Proletarier aller Länder sich erheben und einen Verständigungsfrieden herbeiführen werden. --- Wo bleiben nun die englischen und französischen Arbeiter? --- Durch diese Menschen ist nach dem Siege nationalistischer Geist gegangen, und so haben sie das Gefühl der Brüderlichkeit verloren." Die Sozialisten haben ihre internationalen Ideen schwerlich aufgegeben; aber das Verhalten der Gegner wird ihnen gezeigt haben, daß sie nur nach einem deutschen Siege Aussicht auf Durchführung gehabt hätten; denn nur der Deutsche hat den Wunsch, mit seinen Nachbarn in Frieden zu leben. Selbst der Graf Czernin hat zugegeben, daß die einzige Friedensmöglichkeit in einem Sonderfrieden Österreichs unter Zerschmetterung Deutschlands bestanden hätte. Die Vergewaltigung Elsaß-Lothringens und, uns näher liegend, die Vertreibung der Deutschen aus China hat klar gezeigt, daß wir der Gerechtigkeit der andern nur dann sicher sind, wenn die Furcht vor unserer Kraft sie lähmt.

Und damit kommen wir zum Blick in die Zukunft

Ich verstehe darunter nicht ein Kannegießern über die Friedensbedingungen, die nicht wir, sondern die Gegner machen werden. Fraglich ist für uns gar nicht, wie groß die Gefahr ist, die uns von den Feinden droht, sondern wie groß unsere Fähigkeit ist, unsere Kräfte gegen sie zur Verteidigung des deutschen Wesens zusammenzufassen. Denn daß wir diese Kräfte alle brauchen werden, steht außer Zweifel. Je weniger entschlossen wir es tun, desto länger dauert unsere Unterjochung durch das Ausland. Darum wird die Zukunft im Zeichen des Kampfes um den Wehrpflichtgedanken stehen müssen. Soll Deutschland aufhören, ein Volk in Waffen zu sein? Wir würden damit eine Form aufgeben, deren heute ein großer Teil unseres Volkes müde geworden zu sein scheint. Aus dem alt-hohenzollernschen Preußen stammend, in der Not der napoleonischen Zeit zur vollen Entfaltung gebracht, hat diese Form uns die Möglichkeit gegeben, den Weltkrieg militärisch durchzuhalten. Dennoch läßt sich über die Form streiten, wenn nur der Gedanke erhalten bleibt. Er wird die Form wiederschaffen, wenn ihre Unentbehrlichkeit sich herausstellen sollte. Der Wehrpflichtgedanke selbst darf aber unter keinen Umständen verloren gehen. Er muß sogar noch viel tiefer in uns Wurzel schlagen. Stand bisher nur das Soldatentum in seinem Zeichen, so muß er jetzt unserem ganzen nationalen Leben aufgeprägt werden. Es gibt Menschen, die vom Wehrpflichtgedanken beseelt sind, d. h. von dem

Gedanken, daß der einzelne in der Not sich einzusetzen hat mit seiner ganzen Persönlichkeit für die nationale Gesamtheit, und es gibt andere, die den Nationalstaat für eine bloße Polizeibehörde halten, um ihre persönliche Behaglichkeit zu gewährleisten. Die zweite Gruppe sind die Kriegswucherer so gut wie die Spartakusleute und viele andre, die sich nicht so klar beim Namen nennen lassen. Die erste Gruppe allein ist berechtigt, als vollberechtigte Bürger eines Nationalstaates zu gelten, und die heilige Not möge jetzt schaffen, daß diese beiden Gruppen sich scharf voneinander trennen. Nicht ein Zusammenschluß der Parteien tut uns not. Die Kompromißparteien sind schwächer als diejenigen, die „aus einem Holz geschnitzt" sind, um mit Ebert zu reden. Not tut ein Zusammenschluß der Herzen. Die stolzen schaffenden Menschen, die von Pflicht und Gewissen ihre Befehle empfangen, müssen sich eins fühlen gegen die Schmarotzer, die von Angst und Gier geleitet werden, aber nicht vom Gewissen. Was wir heute mit allen Mitteln herstellen müssen, ist ein unbedingtes gegenseitiges Vertrauen aller der Kreise, die ohne deutsche Freiheit nicht leben können, und ein scharfes und sicheres Mißtrauen gegen alle die, die unsere deutsche Eigenart untergraben.

Statt nach „Schuldigen" zu fragen, wollen wir uns klar machen, daß wir den Krieg gewonnen hätten, wenn jenes Vertrauen bestanden hätte. Wenn wir es erreichen,

dann wird uns niemand unsere deutsche Zukunft streitig machen können. Freilich werden wir nur durch Not und Tränen zu ihr gelangen. Aber zum Verzweifeln haben wir noch keinen Grund. Wohl wäre es falsch, an dem ernstesten Willen der Gegner zu zweifeln, uns für alle Zukunft auszuschalten. Aber das ist der Wille jedes wirklichen Gegners. Wir stehen eben wie in einer ewigen Schlacht, in der man, wenn man siegen will, auch nicht fragen darf, ob man lebend herauskommen wird, sondern in der es auf die Frage: Was soll ich tun? nur die eine Antwort gibt: Tapfer sein.

Solger.

Dichtungen von Kriegsgefangenen des Lagers Kurume, Japan.

Keinen Reimer wird man finden,
der sich nicht den besten hielte,
Keinen Fiedler, der nicht lieber
eigne Melodien spielte.
Und ich konnte sie nicht tadeln;
wenn wir andern Ehre geben,
müssen wir uns selbst entadeln.
Lebt man denn, wenn andre leben?"

Goethe.

Als uns vor einigen Wochen der Katalog der „Kunst- und Gewerbeausstellung Kurume 1918" in die Hände fiel, lenkte sich unser besonderes Interesse darauf, daß man in Kurume

auf rein Abteilung „Tafelkunst" aufgetan hatte, unter dem Motto: „Wesentlicher Zug deutscher Art ist, menschliches Erleben dichterisch zu gestalten. Volk schöpferische Tätigkeit dürfte besonders unter uns Kriegsgefangenen, durch die unfreiwillige Muße in großer Zeit, angeregt sein." Heute liegt nun ein kleines, vorzüglich ausgestattetes Heft, 100 Seiten stark, unter dem oben angegebenen Titel vor uns: Ein handlich schmales und farbig aufgeschlossenes Umschlagzeichnung lädt uns zur Betrachtung ein. Wir schlagen auf: das Papier ist etwas grau, die Druckschrift um so besser. Wir blättern. Wir stoßen auf ein reifes Gedicht von Kurt Rauh. Es lautet:

Gedanken.

Heut ging ich aus. – Am Berge
Die Heide grün und dicht,
Und drunter hier und dorten
Leuchtet schüchtern das Gesicht.

Wie neun aus stillen Fenstern,
Erwartet von weitem Wein,
Ein Mägdlein träumend ausschaut...
Da, Liebste, dacht' ich dein.

Wir blättern weiter und finden, daß die anderen Gedichte des Verfassers sich in etwa gleicher Art und Güte halten. Wir schließen daraus, daß sie mit dem 2. Preise (in Lyrik) ausgezeichnet wurden. Wir entdecken nun auch, daß neben rein gefühlsmäßiger Dichtung (Lyrik) auch reflektierte (Epik) Dichtung ver-

Beilage zur „Baracke" Nr 26. (79) von 30. März 19.

Kammermusikabend am 26. März 1919

Die Kammermusik trägt einen intimen Charakter; nur für wenige Instrumente geschrieben, muß sie auf die Klangwirkungen des Vollorchesters verzichten, kann aber dafür die Eigenart der einzelnen Instrumente um so besser erfassen und zur Geltung bringen.

Zu den fruchtbarsten Komponisten der Kammermusik gehört Fr. Schubert, dessen sogenanntes „Forellenquintett" den Mittelpunkt des Abends bildete. Die Leistung der fünf Herren (Oblt. z. S. Galster: Geige, Rittm. Brümmer: Cello, Ulfz. d. R. Claasen: Klavier, Lt. d. R. Kleinschmidt: Bratsche und Ers. Bt. Kasnath: Baß), die deutlich eine Menge sorgfältiger und liebevoller Einstudierung trug, verdient uneingeschränkte Anerkennung und stellt den Höhepunkt aller bisherigen Kammermusik-Darbietungen dar. Schuberts melodiöse und rhythmisch reizvolle Weisen werden durch überaus zarte Tongebung vortrefflich wiedergegeben; und wenn man übergangen von einem Höhepunkt sprechen kann, lag er vermutlich im Andante und seinen Variationen, in denen Geige, Cello und Klavier technisch und musikalisch Hervorragendes leisteten. Viele Zuhörer werden den Wunsch haben, das Quintett bei Gelegenheit wieder zu hören, weil sich wohl (auch öffentlich) unmöglich lassen dürfte.

Besonders schwierig dürfte der Satz der Sonate Nr. 7 von Beethoven (Klavier: Hrn. J. K. Claasen) und op. 78 von Brahms (Klavier: Hr. Fräulein K. Wunderlich). In dem ersten Satz der Beethovenschen Sonate scheinen sich die Solisten noch nicht ganz gefunden zu haben; das im Takt schwierige, innige und gehaltvolle Adagio glückte nicht vollkommen; gut gelangen dagegen das übermütig launige Scherzo und der an Abwechslungen reiche Schlußsatz.

Und dann Brahms! Wer weiß heute diesen modernen Klassiker nebenbei zu würdigen, wer glauben mögen, daß er ihn noch vielhörigen Gesangsschaft völlig verstehen kann! Und ist das selbst zu Hause nur ganz verschwommen Musikgewinnen, die ihnen Brahms aufgiebig bringen dürfen. Daß die große Mehrheit einen tiefen Eindruck mit nach Hause genommen hat, darf füglich bezweifelt werden. Der deutsche Abendangabe mangelte etwas die „Stimmung", aufgenommen den ersten Satz, dessen verständnisinnig Ausführung nur wirklich schnell genommen scheinen.

Vielleicht hätte diese Sonate zu Beginn des Abends eine beifälligere Aufnahme gefunden; zuerst Brahms Musik und zum Schluß gar solch schwere Kost, zumal dem Aufnahmevermögen der Zuhörer zuviel zugemutet.

cc.

Promenadenkonzert der Blaskapelle der M.A.K. zur Einweihung des neu angelegten Bandoer Stadtparks am 23. März 1919.

Teike - Märsche.

1. „Frisch gewagt!"
2. „Lorüssia - Marsch"
3. „Kaiser - Parole"
4. „Treu - Deutsch"
5. „Prinz - Albrecht - Marsch"
6. „Graf Zeppelin - Marsch"
7. „Der Kaiser kommt"
8. „Unter Waffengefährten".

Schach

Lösung zu Nr. 31: D $h^2 - b^8$ S $h^4 \times f^5$
L $a^8 - d^5$ beliebig
T $b^2 - d^2$ #

oder: D $h^2 - b^8$ T $a^5 \times a^8$, T $b^2 - d^2$ + K $d^3 \times e^4$, S $f^5 - g^3$ #.
Weitere Spielarten bleibt.

Lösung zu Nr. 32: S $e^4 - d^2$ usw.

Von Nr. 31 und 32 gingen je 2 richtige Lösungen ein.

612

treten ist. Wir finden da in mächtiger Sprache freier Rythmen
breithin die Befreiung Ostpreußens erzählt. Ein, zwei Stellen daraus:
„Und die Kolonne marschiert!
Durch die stille Nacht,
Auf schweigenden Wegen,
Weiter nach Osten,
Weiter ohne Stocken,
Den Flammen entgegen!

Und dann am Morgen –
Mit einem Ruck hält der Führer sein Pferd.
Hebt das Glas vors Gesicht.
Er meint den Feind zu sehen.
Aber es ist nicht der Feind,
Das sind die Vertriebenen von Heim und Herd.
In einer Wolke Staub kommt langsam der Zug herangekrochen.
Die Menschen ganz mutlos,
Den Kopf geneigt,
Verzagt, gebrochen an Seele und Leib.
Von armseligen Kleppern gezogen ein Wagen,
Mit Bettzeug, Kisten und Kasten
Ein Stuhl und anderes Hausgerät,
Es ist alles, was spät
In dem Hasten der Flucht noch zu retten war.
Auf all dem Gerümpel ein Kind.
Es sieht
Mit verwunderten Augen fragend ins Land –
Und weiß nicht, was geschieht."

Und weiter geht der Marsch ohne Ende dem Feinde entgegen. Ein

„Als einmal der Tag fast graute,
Da weint der Feind gemordet.
„Drüben –
Der rauchenden Dorf sind sie zu garben, –
Kosaken!"
Dort der Feind, der sich als Mörder gesiel,
Prägt ihm das Totenziel –
Lockt ihn die blanke Klinge kosten,
Jagt den Räuber zurück –
Jagt ihn nach Osten!"

Und die Schlacht rast.
Und der Hass im Gefolge stürmt finsterwild Rad.
Die Welt versagt
Das Menschsein.
Der wölfische Ahne
Bringt den gürtenden Hunden grausig Fraß.
Rast über den großen nassen Land,
Einen einzigen blutenden Totensaal.

Der Feind flieht!
Und hinter ihm her,
Ein braunender Mann donnernder Wellen –
Die Menschen über das Schlachtfeld jagen,
Eherne Fäuste tragen
Blitzender Wolf.
Und die Angst setzt den Feind, –
Die Furcht vor den Tod,
Der glühend in seine Reihen rast,
Und grinsend über den Leichenhaufen

Mit tausendfachem Arm
Die Menschen mein wütendes Haupt packt."

Ein großer gleichen Erregung befällt die Erzählung, und wir hörten gern von dem Verfasser mehr; wir erfahren, daß er in Prosa und Lyrik den 2. Preis erhielt; wir sahen uns daher begreiflicherweise nun nach dem Träger des 1. Preises in dieser Gruppe um und fanden, daß er Alfred Brogl heißt und auch in Lyrik den 1. Preis gewann. Wir machen uns an seine Dichtungen heran und befinden uns bald in einer ungestümen, lauten, bewegten Welt. Da dröhnt es und schmettert von Worten, gigantischen Bildern und Ausdrücken, und wir spüren sofort, daß der Verfasser davon allen anderen das Buch voll übergossen ist; so etwa, wenn wir auf uns den Eingang eines seiner Prosastücke lesen:

„Ungefähr vor acht Uhr nachmittags, kurz vor Schluß des Freiübungs-Lärms – und Totentanzes in der heißen, glutflüssigen Melodie der Sonne auf dem Tanz- und Exerzierplatz der Ehe, kurz vor dem, wo die verfüllte Kasernistrone Nacht mit stummer Handbewegung hineinsinkt und die Hände den Schutzpolizisten über die Augen legte, so daß sie sich nicht mehr öffneten, kam mit schwarzbraunen Schritten zu dem Fenstermann ging, sie aus den Händen der Polizei nahm, vor und für öffnete, und mit lockendem Brunnenlied, gütig und träumerisch ihre Geister zur Arbeit rief –" usw.

Hastig und wild und oft wirr reißt seine flutet das Wort, überzieht den einen und überdeckt den anderen Satz, lockt hier und da

einmal wundervoll schöne Tyrannis und Gestaltung hervor, wie sie die wenigste Kunst liebt, z. B.:

„Ihnen wöchtlicher Gestalten grausen schon das trüber gelbe Licht
Der Petroleumlampen über Braun, zogen schwarze Ringe um
Die kantigen, eckigen Häuser, sieben hinaus in den Abend das
Gewürmerste, weisse der Fronten. Krochen in die weissbehangenen
Enster, wohinter den Stuben sogar die Farbe. Zogen kriechend in die Bücher, gaben den fahlen Vergilgesichtern der Menschen tintlinggraue Tücher, legten geheimnisvolle Nacht in die Gesichter, so dass der Mensch betäubt und unterwegsmüde aussah, als wollte er aufstöhnen, getrieben von einer innern Glut wie ein Tiger;" usw.

Nein die Prosa dieses Buchstaben, so auch die gebundene Rede. Seine Poesie ist immer gross, hochgotisch

Vertraut hebt zum Lichte mich!
Ja ein König! Ja ein König!
Dichter!
Ich!

Ein Eigenartiger Sinne Art und Sinne Temperaments wird oft und leicht völlig daneben gegriffen, wie z. B. in „Kämpfers Gabet"; dafür gelingen ihm meisterhafte Verse wie „Trage, trage mich, du Traum" und „Ich bin ein fahrender Gesell" und vor allem „Am Kleistgrab", dessen Anfang und Ende wie aus Erzguss meisterhaft. Die Gestalten, Themen, Vorstellungen des Verfassers müssen trotz allem wenig wundervolle an; und, wenigstens wo ein Persönlichkeit dazu gehört, wie das, wenn etwa das Gedicht „Am Kleistgrab" beginnt, durch ein dichterisches Lebensschaffen zu be-

währen, das weiss wohl der Verfasser, der sich um das dichterisch-künstlerische sehr bemüht, selber kaum fühlen. -

Blättern wir noch einmal in dem Buche, so stossen wir auf wie gar gar nicht mit Preisen bedachte Lieder, von einfachen Leuten, so scheint es, zum eigenen Freude, ohne Pose und ohne grossen Ehrgeiz, gedichtet. Da singt Heinz Müllenheim von der „Granatenburgerin."

„Granaten dort ist sein,
Schatz, der muss im Keller sein,
Mädchen dicht Granaten schön
Schatz der muss im Keller stehn!"

Da erzählt Richard Euenberg ganz aus dem Leben heraus eine ihm eindrückliche Erinnerung, wie er mit dem Vater über den Friedhof geht; die Luft ist heiss; nur die Blätter wehen und die Vögel singen.

„Da sagt' ich meinem Vater leise sagen:
„Das Leben, Arnold, ist an Leiden reich.
Hoffnungen, Pläne werden dir zerflogen.
Was du zu halten glaubst, entflieht sogleich.

Doch werd' nicht matt. Lass nie die Arbeit ruhen.
Solange du nur gut und recht strebst,
Singt im Herzinnern auch ein stilles Wagen,
Durch das du dich zu Höherem erhebst!"

Wir spüren: es ist nicht die Genauigkeit Kralls und Barks; aber es ist vielleicht doch mehr; festgehaltenes Leben, Gedicht aus ungewollter Ergriffenheit. -

Fragt man nun den einen oder anderen Kurume-Mann, was das denn für Leute sind, so bekommt man seltsame Antworten: „Den kenne ich gar nicht...", „das muß so einer sein...", „... auch solch ein stilles Wasser" und was dergleichen mehr ist. Ob es in Bando auch dergleichen „stille Wasser" oder Prahlsche Genies gibt? Eine Dichterschule, wie zu Urgroßväter Zeiten, pflegen wir ja nicht mehr aufzumachen; aber etwas Ähnliches wäre doch etwas recht Vernünftiges gewesen, oder wäre es nicht?

P. Sq.

Am Kleistgrab.

Hoch in den Tannen wühlt Hohnwind.
Des Grabes Eiche wehrt mit Riesenfäusten das Tor
Und singt ein grimmes Treuelied.
Sturm peitscht,
Und schleudert die Nadeln wie giftige Worte
durch die zitternde Luft,
schlägt an die Pforten des Grabes die krallende Hand
und jagt in die Tiefe
ein forderndes Wort:

Erwache, Entflammer!
Du kühner, wilder Geist!
Und schlage
das Wort aufs Neue
dem Volk ins Angesicht:
„Alles oder Nichts!"

—

Es zagt
dein Volk am Ziel!

Es klagt
und lauscht der Schächer Will'!
Es flucht
dem eignen Blut
und läßt entwinden sich das Siegergut!

Erwache, Entflammer!
Mit deiner Leidenskräfte Hammer.
Du kühner, wilder Geist!
Und schlage
das Wort aufs Neue
dem Volk ins Angesicht:
„Alles oder Nichts!"

- - - - - - - - - - - - - - - -

Da dringt es dumpf vom Grab, so tief.
„Was willst du, der mich rief?
„Wer gellt den Ruf, so werbend zu mir,
„Ist denn keiner, keiner den das Volk erkür'?

„Ist denn keiner?"
Geht's durch den Wald und in der Tannen Kron'
klingt's wie Hojn:
„Nicht einer!"

„Nicht einer!"
Wühlt's sich in die Erde tief,
reißt die morsche Hecke, den Wald und Blätterschlamm!
„Nicht einer!"

Und der da schlief,
reckt wie eine Flamm'
bis in den tobenden Himmel die Hand:
„Hüte dich, Vaterland!"

Auszüge aus dem Verwendungsnachweis über den vom Hilfsausschuß Tokyo angewiesenen Liebesgabenzuschuß für das Lager Bando im Rechnungsjahr 1918 (April 1918 - März 1919).

Kurze Zeit nach Einrichtung des Lagers Bando teilte der Hilfsausschuß Tokyo hierher mit, daß den Mannschaftsküchen bis auf weiteres 275,- Yen pro Monat für Ankäufe von Verpflegungsgegenständen in Tokyo zur Verfügung gestellt werden könnten. Außerdem sollte das Lager monatlich 175,- Yen zur Bestreitung von Kosten für Sport, Zahnarzt, für Unterstützung von Kranken und kleinere freihändige Ankäufe für die Mannschaftsmenagen erhalten.

Aus dem Verpflegungsfonds von 275,- Yen wurden in erster Linie solche Lebensmittel beschafft wie sie von den Japanern nur in geringer Menge oder gar nicht angeliefert wurden, z. B. Dörrobst, bessere Gewürze, Sauerkraut, Hülsenfrüchte Makkaroni pp.

Im Dezember 1917 wurde dem Lager eine erhebliche Heraufsetzung der Mittel aus Liebesgabengeldern in Aussicht gestellt und zwar auf monatlich 1100,- Yen ab 1. Januar 1918. Dies bedeutete etwas mehr als 100% Aufschlag gegen die Vormonate.

Eine weitere und letzte Erhöhung der Liebesgabengelder

erfolgte dann Mitte März 1918 mit Rückwirkung vom Februar desselben Jahres und auch diesmal wieder um rund 100%. Dem Lager wurden durch Schreiben des H. A. Tokyo pro Kopf und Monat 2,- Yen, d. h. also bei einer monatlichen Verpflegungsstärke von fast 1000 Mann im Monat 2000,- Yen zugeteilt.

Von diesen 2000,- Yen sollten etwa 900,- Yen für Ankäufe in Tokyo verbleiben, der Rest mit 1100,- Yen dann nach hier für eigene Wirtschaftsführung überwiesen werden. Gleichzeitig bat der H. A., daß im Lager kein Sparkonto angelegt werden möchte, sondern es sei Wunsch der Spender, daß die monatlich überwiesenen Liebesgabenzuschüsse – so wurden die Beihilfen von dem Moment ab genannt – regelmäßig zu verbrauchen seien, um die Lage der Mannschaften allgemein günstiger zu gestalten.

Sehr merkbar und wirksam wurde die letzte Erhöhung empfunden, als mit Eintreffen der heftigen Taifune im vorigen Sommer und Herbst die Lebensmittelpreise besonders auf Gemüse und Obst ganz rapide hochschnellten (teilweise fand ein Anziehen der Preise bis zu 100% statt).

Bei dem festen Verpflegungssatz der japanischen Behörde verringerten sich infolge dieser Preissteigerung die Verpflegungsmengen von Woche zu Woche. So weit irgend möglich wurden alle anderen Beihilfen beschränkt, und alle verfügbaren Mittel aus der deutschen Spende II den Mannschaftsküchen zuge-

führt, da es in erster Linie darauf ankam, die Portionen für den einzelnen möglichst auf gleicher Höhe wie in früheren Monaten zu halten.

Die nachstehenden Zahlen mögen dem Leser ein Bild geben, in welcher Weise der Lebensmittelaufwand des letzten Jahres gegenüber früheren, wie sehr dabei die Ausgaben für die Küche in den Vordergrund treten, während alle anderen vorherigen vorgenommenen Ausgaben, ob einmalig oder fortlaufend, nur noch einen geringen Prozentsatz darstellen.

Die Abrechnung erfolgt getrennt nach Ausgaben wie sie im Lager entstanden und Ausgaben bei Entlassung von Verpflegungsangehörigen beim G. K. Tokyo (vergl. auch Abs. 5 der vorhergehenden Ausführungen).

I. Ausgaben für das Lager Lamia - entstanden im Lager selbst.

A. für Ernährung.

1) Gemüse, Früchte, Gewürze	Yen 5424,92	
2) Fleisch und Wurstwaren	2889,35	
3) Milch, Mehl, Reis	391,71	
4) Schmalz, Fett	1500,98	
5) Fische	121,77	
6) Anteile von Schweinen f. Ausgleich wirtschaftl. Verkehr u. Futtergrundlage	391,28	
7) Holzkohlen	4,15	
8) 2 Lichtgeräte u. Öl (102,53+49,04)	151,57	
9) Einbürgerungsgebühren für aus der Anlage geführte Post. Uffz. u. Köche	44,-	Yen 10.920,23
Übertrag		Yen 10.920,23

Übertrag			Yen 10.920,23
B. Unterhaltung und Beschäftigung.			
1) Heizung, Erleuchtung, Reinigung der Lar. I (Theater u. Vortragsraum) sowie Lesesaal	Yen	139,03	
2) Unterrichtsgegenstände u. Unkosten bei Vorträgen im allgem. Interesse (37,48 + 20,-)		57,48	
3) Beihilfen für die Lagerbücherei		177,50	
4) einmal. Beitrag für Bühnenkunst		20,-	
5) Reparaturkosten in der Lagerbäckerei und Arbeitslöhne für Lagerarbeiten		197,55	
6) Reg. Kosten f. Handwerkzeug u. Holzarbeiten		1,10	592,66
C. Gesundheitspflege.			
1) Zahnarztbehandlungen	Yen	560,74	
2) Aufbau und Unterhaltung der Lagerbadeanstalt am Fluß sowie Lotterbetten		65,-	
3) für Krankenpflege (Beitrag für Krankenkasse u. Beihilfen für Pflegen)		647,63	
4) lfd. Beiträge für Krankenkarten		480,-	
5) Beitrag für Medikamente der Kurume-Leute, Krankenhaus, f. Krankenkühe		46,50	
6) Desinfektionskosten		21,94	
7) Impfungen (vom G. K. besonders angeordnete u. für zur Auszahlung gebracht)		37,31	1.859,12
D. Verschiedenes.			
1) Schreibmaterialien (einschl. Rückl. v. Komp.)		54,16	
2) Schreibgebühren, Lagerordnungen-Zulagen		43,50	
3) Telegramme u. Frachtkosten		9,60	
4) Abschreibungspunkt in Lar. I		1,45	108,71
Zusammen Ausgaben I	Yen		13.480,72

II. Ausgaben entstanden bei Beschaffung von Verpflegungsgegenständen durch Vermittlung des H. A. Tokyo.

A. Räucherwaren und Fette.		
Speck, Schinken, Schmalz, Käse	Yen	3516,10
B. Dörrobst.		
Birnen, Zwetschgen, Aprikosen, Äpfel, Pfirsiche		2375,20
C. Hülsenfrüchte.		
grüne Erbsen, weiße Bohnen		1076,-
D. Fische.		
Sardinen, Lachs, Salzheringe		1960,01
E. Gewürze.		
Pfeffer, Zimmt, Lazern, Curry, Nelken, Lorbeer, Salatöl, Muskat, Vanille		232,87
F. Verschiedenes.		
Büchsenfleisch 633,10, Makkaroni 1134,48, Kaffee 87,-, Sauerkraut 297,50		2151,08
G. Materialien.		
Herdringe (15,-), Küchenbeile (7,66)		22,66
Zusammen Ausgabe II	Yen	11333,92
Dazu Ausgabe I	"	13.480,72
ergibt als bezahlt aus Liebesgabengeldern	Yen	24.814,64
Setzt man von obiger Endsumme die unter I. B – D aufgeführten Positionen mit insgesamt	"	3010,49 ab,
so bleiben als reine Ausgaben für die Küchen	Yen	21.804,15

Diese Summe entspricht den Ausgaben von 13 Wochen oder 1/4 Jahr seitens der japanischen Behörde unter der Annahme, daß der tägliche Verpflegungssatz 0,25 Yen für den Mann beträgt.

Diese letzten Ziffern beweisen uns aufs schärfste wie außerordentlich notwendig die vor einem Jahre erfolgte Erhöhung der

deutschen Spende II für das Lager war. Wie würde die Ernährungsfrage, vor allen Dingen in den vergangenen Monaten zu lösen gewesen zu sein, wenn wir den bedeutenden Ausfall an Verpflegungsmengen, der durch die enorme Preissteigerung veranlaßt wurde, nicht durch den Liebesgabenzuschuß hätten ausgleichen können. Ob von seiten der japanische Behörde, auf Grund wiederholter mündlicher und schriftlicher Anträge auf Aufbesserung der Mannschaftskost eine Erhöhung des Verpflegungsgeldes bewilligt worden wäre, wenn wir die großen Zuwendungen nicht erhalten hätten, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist jedenfalls, daß wir aus den Mannschaftsküchen heute eine zwar nicht übermäßig reichliche, wohl aber schmackhafte und auch verhältnismäßig abwechslungsreiche Verpflegung erhalten.

Leicht wurde es dem Küchenpersonal nicht immer gemacht, die täglichen Portionen herzustellen; den Dank für seine mühevolle, durch manche äußere Umstände behinderte Tätigkeit wollen wir ihm deshalb auch nicht versagen.

Es wurde entgegen den Wünschen der Spender der Liebesgabengelder hier ein kleiner Reservefonds von Yen 927,97 für die Mannschaftskasse angelegt. Dies geschah infolge der unbestimmten Nachrichten über Sicherstellung der Mittel beim H. A. Tokyo. Die Ungewißheit über den Eingang der Spende II ließen es angebracht und erforderlich erscheinen diesen Bestand aus den Zuwendungen der letzten Monate zurückzuhalten. So war dem Lager beim Nichteintreffen der Beihilfen die

Möglichkeit gegeben, für eine gewisse Zeit weiterhin, allerdings stark verminderte Beihilfen zu erhalten, die natürlich in erster Linie den Küchen zugedacht waren. Der mit 927,97 Yen angegebene Barbestand wird selbstverständlich vor der Heimreise zu Gunsten des Lagers verwendet werden.

Unter Bezugnahme auf Pos. I a⁶ – im Lager entstandene Kosten – sei noch bemerkt, daß von den seinerzeit angekauften Schweinen und Ferkeln bisher verbraucht wurden 7 Tiere im Gewicht von 150,1 Kan, beim Marktpreis von 1,70 Yen pro Kan, also für Yen 255,17

die jetzt noch vorhandenen Tiere: 5 fast schlachtreife Schweine und 10 Ferkel repräsentieren gering eingeschätzt, heute einen Wert von " 300,–

das macht zusammen Yen 555,17,

wird hiervon der Einkaufspreis mit " 391,57

abgesetzt, so bleibt ein Verdienst für das Lager von " 163,60

Der mit 300,– Yen eingeschätzte Wert der Schweine bildet also ein Guthaben für die Mannschaftskasse.

Scheider.

Nachweisstelle für Japan-Kriegsgefangene

Erinnerte in den letzten Wochen die Tätigkeit der Korporalschaftsführer, die fast jeden Tag mit neuen Listen, die ausgefüllt werden sollten, auf dem Plan erschienen, nicht an den Anfang unserer Gefangenschaft? Nun dürfen wir wohl sagen, daß wir am Ende derselben angelangt sind und wollen uns an dem Gedanken

erfreuen, daß alle die nötigen Vorbereitungen auf eine hoffentlich recht baldige Abreise schließen lassen. Und einmal wird ja auch der Tag kommen, an dem wir unsere Siebensachen zusammengepackt haben, Bando Lebewohl sagen und Japan den Rücken kehren, das uns so lange als gerngesehene Gäste beherbergt hat. Dann steht uns noch der Heimtransport bevor, dem mancher schon jetzt mit gemischten Gefühlen entgegensieht. Aber auch dieses letzte Stück der Gefangenschaft wird überwunden werden, bringt uns dann doch jeder Tag der Heimat näher und der Freiheit, die wir nun schon beinahe 5 Jahre sehnlichst herbeiwünschen. Dann schütteln wir sie ab, die Ketten der Gefangenschaft, die uns gedrückt, und begraben gleichzeitig alle Sorgen einer langen harten Zeit und wollen uns befreien von den Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, die ja leider einen nur zu großen Teil unseres 4½ jährigen Japan-Lebens ausmachten. Aber auch die Lichtseiten der Gefangenschaft werden bald vergessen werden, dafür sorgen schon die ganz neuen Verhältnisse, in die wir zu Hause hineingeraten – leider sind es ganz andere, als wir sie uns noch vor wenigen Monaten vorgestellt und ausgemalt hatten. Sie werden uns zwingen, unser Äußerstes herzugeben, um uns darin zurechtzufinden, um all die großen Umwälzungen zu verstehen und zu nutzen, die zu Hause vor sich gegangen sind. Jeder einzelne wird mit sich selbst genug zu tun haben, um sich durchzusetzen und sich ein neues Leben zu schaffen. Die Gegenwart und die Zukunft sind es, die uns voll und ganz in Anspruch neh-

men werden, und es wird kaum Zeit übrig bleiben für die Vergangenheit. Neben schöneren Freuden, die nur die Heimat geben kann, treten aber auch größere Sorgen an uns heran.

Wir, die wir hier auf einem kleinen Fleck eng zusammenleben, werden in alle Teile Deutschlands verstreut sein; es wird auch nicht lange Zeit dauern und viele drängt es wieder hinaus in die Welt an die Stätten früherer Tätigkeit oder in andere, unbekannte Länder. Nur wenige werden voneinander wissen. Ein jeder wird mehr oder weniger bemüht sein, den Gedanken an die Gefangenschaft allmählich ganz abzuschütteln, und glücklicherweise ist der Mensch so veranlagt, daß er Unangenehmes leichter vergißt als Gutes und Schönes. Die Zahl derjenigen, mit denen schriftlicher Verkehr aufrechterhalten bleiben wird, dürfte recht bald auf einen kleinen Kreis zusammenschrumpfen. Manch einer sagt sich wohl jetzt und auch später, ich will überhaupt nichts mehr von der ganzen Zeit der Gefangenschaft wissen, durch nichts daran erinnert werden, manch anderer wieder wird vielleicht nicht wenig Wert darauf legen, zu wissen, daß der andere nicht weiß, wo er sich aufhält. So etwas ist begreiflich, aber ebenso begreiflich will es mir scheinen, daß sich im Laufe der Jahre, wenn unser Leben erst wieder in ruhigere Bahnen gelenkt ist, bei manchem ein gewisses Verlangen oder nennen wir es Neugier regen wird, zu erfahren, wo dieser oder jener steckt, was aus dem und dem

geworden ist. Man möchte gern mal wieder mit alten Bekannten und Leidensgefährten Erinnerungen austauschen, sei es in brieflichem Verkehr oder bei gegenseitigen Besuchen. Oder, wenn man mehr an die praktische Seite denkt, man möchte sich Gewißheit verschaffen über dieses oder jenes Geschehnis, das dem Gedächtnis entschwunden war, man hätte z. B. gern gewisse Statistiken über unser hiesiges Lagerleben usw. oder man möchte überhaupt Nachforschungen verschiedener Art anstellen. Wo findet man hierfür die richtigen Quellen? Dieser Gedanke brachte mich darauf, ob es für uns Kriegsgefangene in Bando oder Japan nützlich und von Vorteil wäre, eine Einrichtung zu schaffen, wie sie mir von einer deutschen Handelsschule her bekannt ist. Die Schule hat eine Stelle geschaffen, die darüber Auskunft erteilen kann, wo sich ihre früheren Schüler jeweilig aufhalten. Es ist dabei natürlich notwendig, daß letztere Veränderungen ihres Wohnsitzes stets der Schule aufgeben. Wenn auch für eine solche die Verhältnisse ganz anders liegen und sich nicht ohne weiteres auch auf uns anwenden lassen, so könnte eine ähnliche Einrichtung für die Ostasiaten z. B. im engeren Sinne, für alle Japan-Kriegsgefangenen im weiteren Sinne später vielleicht doch einmal von Nutzen sein. Es gelte also, eine Stelle zu finden, wo alle Namen mit Aufenthaltsort gesammelt und Veränderungen ständig nachgetragen werden, damit einlaufende Anfragen befriedigt werden können.

Ich dachte dabei an drei Wege:

1) an den Zweckverband Bando,

der sich vielleicht der Arbeit und Aufgabe unterziehen würde. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß dieser – einerlei, ob der Zweck erreicht ist oder nicht – (letzteren Fall wollen wir zu unseren Gunsten nicht annehmen) in absehbarer Zeit aufgelöst werden wird und somit als ständige Stelle nicht in Frage kommen kann, sondern vielleicht nur vorübergehend.

2) an einen Kameraden aus unserer Mitte, der sich bereit erklären würde, ein solches Amt ehrenamtlich zu übernehmen, sei es vorübergehend oder auf längere Zeit.

3) an den Ostasiatischen Verein in Hamburg, der mir als die geeignetste Stelle erscheinen will und dem vielleicht daran liegt, über frühere Ostasiaten unterrichtet zu sein, schon im Hinblick auf vielleicht gemeinsam zu unternehmende Schritte.

Es soll heute nicht näher auf den Gegenstand eingegangen, das Für und Wider, die Möglichkeiten einer solchen Einrichtung nicht weiter beleuchtet werden. Es müßte sich erst herausstellen, ob dafür überhaupt ein Bedürfnis vorhanden ist. Die Sache selbst einmal kurz angeregt zu haben, soll der Zweck dieser Zeilen sein.

v. G.